



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Rede
der Bundesministerin für Bildung und Forschung,
Prof. Dr. Annette Schavan, MdB,

anlässlich
des 9. BMBF-Forum für Nachhaltigkeit
„Wissenschaftsjahr 2012 – Zukunftsprojekt Erde“

am 23. Oktober 2012
in Berlin

Es gilt das gesprochene Wort!

Anrede

Wenn wir vom „Zukunftsprojekt Erde“ sprechen, verbinden wir damit viele Fragen: Wie werden die Menschen in der Zukunft zusammenleben? Wovon werden sie leben? Wie werden sie arbeiten, in Deutschland, in Europa und in der Welt? Was können überzeugende Antworten sein auf die Schlüsselfrage nach Gerechtigkeit in einer globalen Welt? Wie wird der Mensch mit all seinem Wissen und seinen Erkenntnissen ein neues Gleichgewicht schaffen können, das es ermöglicht, dass die Lebensgrundlagen künftiger Generationen nicht noch stärker aufs Spiel gesetzt werden? All diese Fragen haben uns geleitet, als wir das Wissenschaftsjahr 2012 skizzierten. Und so entstand das eingangs erwähnte Motto „Zukunftsprojekt Erde“.

Die Debatte über die globalisierte Welt ist längst keine akademische oder theoretische Debatte mehr. Sie ist mit vielen elementaren Fragen verbunden, die unsere Lebensgrundlagen, unser künftiges Leben und unseren künftigen Wohlstand betreffen. Mit diesen Themen beschäftigen wir uns in diesem Jahr – dem Wissenschaftsjahr 2012 – besonders. Und ich freue mich sehr, dass in der zweiten Hälfte des Wissenschaftsjahres ein weiteres Forum zur Nachhaltigkeit stattfindet: das FONA-Forum.

Das FONA-Forum ist gleichsam das Schaufenster der deutschen Forschung für Nachhaltigkeit. Die Nachhaltigkeitsforschung nimmt in unserer Forschungspolitik und in unserer Forschungsagenda eine Schlüsselrolle ein. Im Rahmen des FONA-Forums wollen wir die großartigen Leistungen jener Menschen präsentieren und würdigen, die sich in der Wissenschaft für das Überleben unseres Planeten und damit für den Erhalt der Lebensgrundlagen künftiger Generationen einsetzen: Das ist die Forscherin, die auf dem deutschen Forschungsschiff „Sonne“ im Indischen Ozean Bohrkerne aus hunderten Metern unter dem Meeresspiegel emporzieht. Das ist der Wissenschaftler, der in der norddeutschen Heide gemeinsam mit Naturschutzverbänden die Biodiversität bestimmt. Das ist der Entwickler, der in Laboren in Karlsruhe und Jülich Speicher baut, mit denen wir morgen Strom aus Wind und Sonne kontinuierlich zur Verfügung stellen. Das ist aber auch die Wissenschaftlerin, die unter extremen Bedingungen in der Antarktis Klimadaten erhebt.

Sie alle und viele mehr setzen sich mit vollem Engagement für die Erde und für das Leben auf ihr ein. Das von diesen Forscherinnen und Forscher gesammelte Wissen hilft uns und kommenden Generationen, zu einem gütlichen Auskommen und zu neuen Balancen auf dieser Erde zu finden. Ihre Leistungen haben auf der FONA-Konferenz ein Forum für eine breite Öffentlichkeit gefunden.

Dieses wichtige Treffen der Fachwelt ist gleichzeitig Anlass, über neue Aspekte und Ziele der Nachhaltigkeitsforschung nachzudenken – und darüber, wie wir sie weiter verbessern können. Konkret lautet die Frage: Setzen wir das vielfältige Wissen, das wir ansammeln, auch richtig ein? Manche meinen, wir wüssten doch bereits genug. Entscheidend ist jedoch, wie aus Wissen Veränderung entsteht und wie wir unsere Verantwortung wahrnehmen im Umgang mit diesem Wissen. Wissenschaft bedeutet, nie zufrieden zu sein mit dem bisher Erreichten und mit dem bisher akkumulierten Wissen, sondern immer weiter zu gehen auf diesem Weg: Stellen wir unsere Fragen so, dass wir Antworten erhalten, die uns weiterhelfen? Sind unsere Methoden den Herausforderungen unserer Zeit angemessen? Ist die Art und Weise, wie wissenschaftliche Ergebnisse präsentiert werden, für Politik und Gesellschaft verständlich?

Die Wirksamkeit der Forschung für Nachhaltigkeit, auch das ist uns klar, stellt sich nicht einfach von selbst ein. Wir müssen noch mehr dafür tun, dass die Forschung ihrem Anspruch gerecht werden kann, effizient und praxisorientiert im Dienste aller Menschen zu stehen. Dafür brauchen wir den Dialog und das wahrhaft offene Gespräch von Wissenschaft und Öffentlichkeit. Zu eben diesen Dialogen – das ist in den vergangenen Jahren sehr schön deutlich geworden – haben die Wissenschaftsjahre einen erheblichen Beitrag geleistet. Mit Dialog meine ich nicht, dass wir hier einen höflich-förmlichen Austausch über die eigenen Gedanken betreiben, sondern ich meine einen fordernden Dialog der Öffentlichkeit mit der Wissenschaft und umgekehrt der Wissenschaft mit der Öffentlichkeit. Die Wissenschaft darf erwarten, dass sie gehört wird, auch wenn es letztlich um politische Beratungs- und Entscheidungsprozesse geht. Mehr noch: Wir, die Politik, wir brauchen ihre Expertise.

Das war mir ein großes Anliegen, als wir 2008 die Leopoldina zur Nationalen Akademie der Wissenschaften ernannt haben. Wir haben damit ein weiteres Forum geschaffen, in dem dieser fordernde Dialog stattfinden kann, und wir wollen weitere schaffen. Die Klimaforscher sind ein gutes Beispiel für den fordernden Dialog. Und die Klimaforscher sind auch ein gutes Beispiel dafür, dass man angegriffen wird und mit Gegenwind rechnen muss, wenn man den Dialog einfordert und sich selbst der Öffentlichkeit stellt. Natürlich gibt es dann jene, die sagen, die Wissenschaft lege übertriebene Horrorszenarien vor. Kritik dieser Art ist weder erfreulich noch ist sie angenehm, aber sie gehört zum Dialog. Wer in die Öffentlichkeit tritt, wer Veränderung fordert, wer Wissen zur Verfügung stellt, wird kritisch befragt.

Ich bin froh darüber, dass sich deutsche Forscherinnen und Forscher so aktiv an internationalen Dialogen beteiligen. Ich bin froh, dass sie dies zum Beispiel im International Panel of Climate Change (IPCC) tun. Ich bin froh, dass wir das Climate Service Center und viele andere Forschungsinstitute haben, die sich ganz dieser Aufgabe des Dialogs verschrieben haben. Dafür danke ich ihnen allen sehr.

Wissenschaft und Forschung haben einen klaren Auftrag: Sie sollen ihre Erkenntnisse in den Dienst des Menschen stellen. Deshalb müssen sie sich fragen: Was dient dem Überleben des Planeten? Wie können wir den bisher vom Menschen angerichteten Schaden in seinen Konsequenzen verringern? Und wie kann weiterer größerer Schaden vermieden werden? Wer sich die internationalen Klimakonferenzen vor Augen führt – die große Kyoto-Konferenz und zuletzt „Rio+20“ – der weiß, dass es ein ungewöhnlich hartes Ringen um Fragen des Klimaschutzes gibt und sehr unterschiedliche Ausgangssituationen sowie unterschiedliche Einschätzungen.

Deshalb setze ich mich entschieden dafür ein, dass wir auch in unseren internationalen Beziehungen zwischen Ländern, zwischen Kontinenten, zwischen den Regionen der Welt die Erkenntnisse von Wissenschaft und Forschung nutzen. Deutschland wirkt darauf hin, dass internationale Beziehungen immer stärker auch von Forschungsk Kooperationen geprägt sind. Sie bringen uns gegenseitigen Nutzen. Und wo Forscher, Forschungsinstitute und Hochschulen aus unterschiedlichen Ländern und Regionen der Welt zusammenarbeiten, wird auch der Dialog von Politik und Wissenschaft gefördert. Dort wird deutlich: Egal, in welcher Region Forschung und Wissenschaft stattfinden – sie sind unbestechlich, sie sind der Wahrheit verpflichtet und sie werden ihr Wissen der Politik stets zur Verfügung stellen.

Nachhaltigkeitsforschung ist heute immer stärker systemisch angelegt. Sie ist geprägt von der Verknüpfung von Themen und Fragestellungen und von der Verbindung zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Denkwelten. Sie ist auch geprägt von einer stärkeren Verknüpfung von Technik-, Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Am Beispiel der Energieforschung heißt das, dass wir das Gesamtsystem in den Blick nehmen und die Interessen von Energieerzeugern und Verbrauchern gleichermaßen berücksichtigen müssen.

Die Energiewende versinnbildlicht diesen Ansatz geradezu. Hier ist es nicht getan mit einem Beschluss der Regierung, mit nachfolgenden Gesetzen oder Gesetzesänderungen. Die Energiewende ist ein Gemeinschaftsprojekt, für dessen Gelingen viele Akteure notwendig sind. Dieser Prozess erstreckt sich über einen langen Zeitraum – insbesondere wenn man sich den Zeithorizont politischer Verhältnisse in einer Demokratie vor Augen führt. Die Anforderungen der Energiewende gehen über ein, zwei oder drei Legislaturperioden hinaus. Wir stehen vor der Herausforderung, eine klare Linie zu halten und einen langen Atem zu beweisen.

Die Energiewende zählt zweifelsohne zu den bedeutendsten politischen Aufgaben unserer Tage für eine lebenswerte Zukunft. Deshalb werben wir für sie. Wir wollen die Wende zu Nachhaltigkeit und ökologischer Verantwortung nicht nur in Deutschland umsetzen und sie

zu einer Erfolgsgeschichte machen, sondern wir werben auch auf internationaler Ebene dafür. Diesem Ansatz tragen wir als Bundesregierung mit dem Energieforschungsrahmenprogramm ebenso Rechnung wie mit unserem Forschungsprogramm zur Transformation des Energiesystems.

Wir haben in dieser Zeit auch die Agenda für die Energieforschung neu ausgerichtet und neue Schwerpunkte gesetzt. Diese neuen Schwerpunkte stehen für eine systemisch angelegte Agenda zur Transformation des Energiesystems: Wir fördern die Wissenschaft zum einen dabei, neue Speicher und intelligente Stromnetze zu entwickeln, mit denen die Energie aus regenerativen Quellen besser genutzt werden kann. Das ist eine der vorrangigen Aufgaben. Wir haben dafür neue Institute gegründet, denn wir wissen, dass wer international in diesem Bereich führend ist und als erster attraktive Angebote vorlegt, auch international gefragt ist. Wir suchen zum anderen aber auch nach neuen Dialogformen, um die gemeinsamen Ziele – zum Beispiel beim Netzausbau – realisieren zu können.

Das „Zukunftsprojekt Erde“ hat neue Impulse gegeben. Es hat Debatten eröffnet. Und es hat Dialogforen geschaffen. Wir haben Akzente gesetzt und neue Verbündete gefunden, auch für Forschungsprojekte: Da sind die vielen Industriepartner, da sind aber auch die engagierten Bürgerinnen und Bürger, die sich in dieses Jahr eingebracht haben, wenn es um die Umsetzung von Forschungsergebnissen im Alltag geht.

Es wird immer deutlicher, dass Wandel rascher notwendig wird. Doch Wandel braucht auch Werte, Wandel braucht Grundeinstellungen. Wir möchten nicht Objekt des Wandels sein, sondern wir wollen ihn selbst gestalten. Das ist ein entscheidender Punkt, um öffentliches Interesse zu wecken und die Aufgeschlossenheit der Bürgerinnen und Bürger für Veränderung im Sinne der Nachhaltigkeit zu fördern.

Schließlich schärfen wir unseren Blick für langfristige Perspektiven. Dazu gehört das Rahmenprogramm zur Forschung für Nachhaltigkeit. Es wird sich zentral der Frage widmen, wie wir unsere Wirtschaft ressourceneffizient, umweltverträglich und auch sozial neu gestalten können. Das ist für uns die Green Economy, zu der sich die internationale Staatengemeinschaft auf der Konferenz „Rio+20“ bekannt hat.

Eine der zentralen Herausforderungen des grünen Wirtschaftens liegt in der Frage, wie wir es schaffen, dass technische Fortschritte, die zu Einsparungen in der Produktion führen, nicht durch eine immer weiter wachsende Produktionsmenge konterkariert werden. Auch damit beschäftigt sich unser neues Forschungsprogramm zu den strategischen Rohstoffen.

Die Green Economy braucht Instrumente, die im marktwirtschaftlichen Rahmen eine nachhaltige Produktion und ein nachhaltiges Konsumverhalten zu sozial gerechten Kosten

möglich machen. Wenn ich eine persönliche Bemerkung einschieben darf, weil ich soeben mit drei Vertretern der Stadt Konstanz zusammengekommen bin: Zu den positiven Entwicklungen gehört für mich auch, dass der Mann, der zum Oberbürgermeister in Konstanz gewählt wurde, ein großartiges Buch geschrieben hat über „Nachhaltigkeit“ und über Fragen der „Green Economy“.

Dieses Buch ist keine technologische Philippika, sondern es benennt genau diese systemischen Zusammenhänge, diese neue Einstellung. Um beispielsweise die nötigen Veränderungen für erfolgreiche Gestaltung auf kommunaler Ebene zu vollziehen, müssen wir unsere Mentalität ändern. Dabei müssen wir uns jedoch auch von unseren Überzeugungen leiten lassen. Wir dürfen nicht aktionistisch handeln und diese gewonnenen Überzeugungen leichtfertig über Bord werfen. Deshalb ist dieses Buch, wie ich finde, eines der gelungensten Plädoyers für einen Wandel, der auf gemeinsamen Werten basiert. Darüber muss sich eine Gesellschaft vergewissern!

Die Bürgerinnen und Bürger in diesem Land müssen spüren, dass es notwendige Prozesse sind, an denen sie selbst auch konkret beteiligt sind, dass es keine abstrakte Angelegenheit ist, die im „luftleeren Raum“ entschieden wird. Die Aufgaben sind klar: den Klimawandel gestalten, die Knappheit von Energie und Ressourcen meistern. Den Anfang dazu haben wir gemeinsam mit dem Bundesumweltministerium mit der Konferenz „Green Economy – Ein neues Wirtschaftswunder?“ im September gemacht. Im kommenden Jahr werden wir dann in einem Agendaprozess konkrete, zukunftsorientierte Fragen für die Forschung entwickeln.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch die Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ des Deutschen Bundestages. Die Debatte um Nachhaltigkeit ist damit mitten im Parlament angekommen. Die Verbindung von Parlament und Forschung ist wichtig, denn auch das Parlament ist Teil der Öffentlichkeit.

Die Wissenschaft hat bei all dem eine zentrale Verantwortung. Diese Verantwortung wächst in dem gleichen Maß, wie die Komplexität in allen Bereichen unserer Gesellschaft zunimmt. Und ich finde, wir haben in den vergangenen Wochen und Monaten eine Menge guter Beispiele erlebt. Dazu zählt das Engagement unserer Kommunen und Landkreise. Das Handeln auf kommunaler Ebene wird immer mehr zu einem zentralen Motor der Energiewende!

Sehr viel entscheidet sich nämlich – ganz konkret – vor Ort. Deshalb freue ich mich, dass wir auf dieser Konferenz die „ZukunftsWerkStadt“ mit Ihnen durchführen. „ZukunftsWerkStadt“ – das sind engagierte Bürgerinnen und Bürger. Das sind aber auch Stadtverwaltungen, die aktiv das Potenzial von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nutzen, um innovative Lösungen für einen nachhaltigen Alltag und für die nachhaltige Entwicklung Ihrer Stadt oder

Ihres Kreises zu finden. 16 Städte und Kreise sind dabei, Ideen für Verkehr, Luftqualität und Energieversorgung sowie für Bildung und Ernährung zu entwickeln. Es sind Ideen, die sich umsetzen lassen. An diese Ideen werden wir anknüpfen, wenn wir etwa das Ziel der CO₂-neutralen Stadt in der Hightech-Strategie verwirklichen. Und deshalb heiÙe ich die Vertreter dieser Städte und Kreise hier ganz besonders herzlich willkommen!

Die „ZukunftsWerkStadt“ ist ein gutes Beispiel für regionales nachhaltiges Handeln. Wir werden gemeinsam mit dem Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, dem Kollegen Ramsauer, daran arbeiten und natürlich mit den entsprechenden Ministerien der 16 Länder. Wir schaffen mit namhaften Experten eine neue Plattform für die Stadt von morgen, die von der Fraunhofer-Gesellschaft entwickelte „Morgenstadt“. Sie soll die Grundlage für ein neues Förderprogramm zum nachhaltigen Umbau unserer Städte legen. Forschung und Praxis werden hier noch enger zusammen arbeiten.

Der Erhalt der Lebensbedingungen ist aber eine globale Aufgabe, die immer stärker Eingang in internationale politische Beziehungen finden und auf die Tagesordnung internationaler Konferenzen gelangen wird. Denn sie ist eine Aufgabe für die Zukunft.

Für die Zukunft stehen ganz besonders die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland, die wir heute als „Green Talents“ auszeichnen. „A Special Welcome to you“! Was wir tun, ist nicht mehr bezogen auf unsere Generation, sondern betrifft Sie, die künftige Generation. Deshalb sind Ihre Kreativität, Ihre Neugierde, Ihre Talente, Ihr Gespür für die neuen Fragen und Zukunftsperspektiven so wichtig in dieser globalen Debatte. Sie haben sich international durch ihre Leistungen in der Forschung für die Nachhaltigkeit hervorgetan.

Wir haben Sie eingeladen, damit Sie ihre deutschen Kolleginnen und Kollegen kennen lernen und starke Verbindungen knüpfen können. Die Auszeichnung als „Green Talents“ ermöglicht es Ihnen, zwei Wochen in Deutschland unterwegs zu sein – in Forschungseinrichtungen genauso wie in innovativen Unternehmen. Knüpfen Sie Verbindungen und sehen Sie sich an, woran gerade gearbeitet wird.

Wissenschaft ist in der heutigen Welt so wertvoll wie nie. Wissenschaftliche Aktivitäten werden immer wichtiger. Wir alle spüren eine viel größere Verbindung zu wissenschaftlicher Forschung und auch Abhängigkeit von den Erkenntnissen der Forscherinnen und Forscher. Dazu gehört auch Ihr Rat. Damit tragen Sie dazu bei, eine wichtige Grundlage zu schaffen, auf der die Politik ihre Verantwortung wahrnehmen kann.

In diesem Sinne gratuliere ich Ihnen, den „Green Talents“, ganz besonders. Ich wünsche Ihnen alles Gute und viel Erfolg für Sie persönlich und für Ihre Arbeit.

Vielen Dank.